

MAX KRUSE

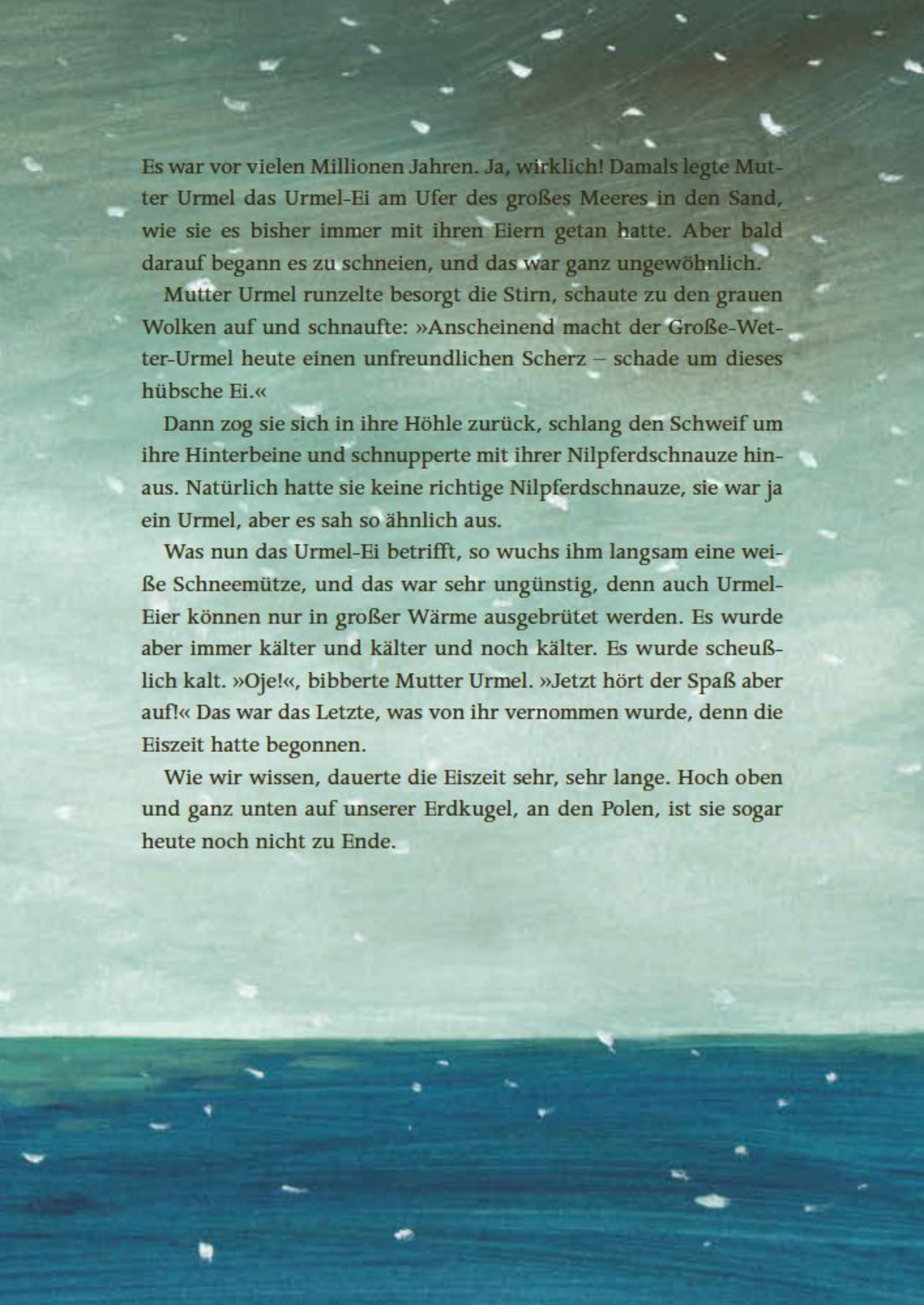
Urmie

aus dem Eis

Das
Original
neu
illustriert







Es war vor vielen Millionen Jahren. Ja, wirklich! Damals legte Mutter Urmel das Urmel-Ei am Ufer des großen Meeres in den Sand, wie sie es bisher immer mit ihren Eiern getan hatte. Aber bald darauf begann es zu schneien, und das war ganz ungewöhnlich.

Mutter Urmel runzelte besorgt die Stirn, schaute zu den grauen Wolken auf und schnaufte: »Anscheinend macht der Große-Wetter-Urmel heute einen unfreundlichen Scherz – schade um dieses hübsche Ei.«

Dann zog sie sich in ihre Höhle zurück, schlang den Schweif um ihre Hinterbeine und schnupperte mit ihrer Nilpferdschnauze hinaus. Natürlich hatte sie keine richtige Nilpferdschnauze, sie war ja ein Urmel, aber es sah so ähnlich aus.

Was nun das Urmel-Ei betrifft, so wuchs ihm langsam eine weiße Schneemütze, und das war sehr ungünstig, denn auch Urmel-Eier können nur in großer Wärme ausgebrütet werden. Es wurde aber immer kälter und kälter und noch kälter. Es wurde scheußlich kalt. »Oje!«, bibberte Mutter Urmel. »Jetzt hört der Spaß aber auf!« Das war das Letzte, was von ihr vernommen wurde, denn die Eiszeit hatte begonnen.

Wie wir wissen, dauerte die Eiszeit sehr, sehr lange. Hoch oben und ganz unten auf unserer Erdkugel, an den Polen, ist sie sogar heute noch nicht zu Ende.

1. Kapitel

Über den Nutzen, mit Menschen reden zu können

Seit damals waren Jahrmillionen vergangen.

Eines schönen Frühlingsmorgens watschelte Ping Pinguin zur Schule. Unterwegs traf er den Waran, der dasselbe Ziel hatte.

»Ausgepflafen?«, fragte Ping Pinguin. Obwohl er fleißig übte, konnte er das Sch nicht sprechen. Es klang wie »pf«. So ging es fast allen Tieren, jedes hatte bestimmte Schwierigkeiten. Zum Beispiel zischte Wawa, der Waran, das Z heraus wie eine Dampflokomotive.

»Ich bin umgetschogen!«, antwortete er. »Und nach einem Umtschug schlafe ich immer gut!«

»Oh!«, rief Ping Pinguin. »Umgezogen – wohin?«

»In eine Riesenmuschel«, antwortete Wawa leichthin, als ob das die natürlichste Sache der Welt sei. »Gantsch plötzlich habe ich sie am Ufer gefunden!«

»Das sind die besten Funde!« Ping Pinguin trommelte sich begeistert mit den Flügelstummeln auf den Bauch. »Ich will deine Riesenmupfel sehen!«

»Schule schwäntschen?«, fragte Wawa unsicher.

Sie überlegten aber nicht lange. Sie drehten um und wanderten nebeneinander den Berg hinab. Sie konnten das unbesorgt tun, denn der Besuch von Professor Tibatongs Tier-Sprechschule war

vollkommen freiwillig. Es kam sogar vor, dass der Professor selbst seine Schüler nach Hause schickte, wenn er gerade etwas Wichtiges zu tun hatte.

Die Insel Titiwu, auf der sich dies alles zutrug, liegt in der Mitte der Welt. Hier blühen und wuchern die üppigsten Pflanzen, Bäume, Farne und Kakteen. Die Insel Titiwu liegt unter dem Äquator, und dort ist es sehr heiß. Titiwu gehört zu den letzten Inseln, auf denen die Tiere noch ungestört leben können. Deshalb hatten sich hier auch die verschiedensten Arten zusammengefunden, obwohl nicht alle das Klima gleich gut vertrugen.

Die Riesenmuschel, die Wawa gefunden hatte, war vielleicht die größte der Welt. Sie sah aus wie eine Suppenschüssel mit geschlossenem Deckel und lag gut geschützt vor den Wellen auf dem Kiesstrand, hinter grauen Felsblöcken.

»Sie ist so praktisch!«, sagte Wawa stolz. »Es ist mein erstes Haus, das ich tschumachen kann. Und schön ist sie außerdem!« Er presste die Schalen mit den Vorderpfoten auseinander. Ping Pinguin hüpfte hinein. Wawa folgte ihm und ließ das Muscheldach zuklappen.

Das Sonnenlicht schimmerte märchenhaft durch die Wölbung aus Perlmutter.

Wawa seufzte behaglich: »Hier kann ich ungestört nachdenken. Die Sonne geht auf und unter und tschieht über mich hinweg, der Mond geht auf und unter und tschieht über mich hinweg ...«

Ping Pinguin betrachtete seinen Freund interessiert.

»Das ist aber ziemlich viel Geziehe!«, sagte er. »Was denkst du so dabei?«

»Oh, tschum Beispiel, dass ich den Menschen gantsch gehörig die Meinung sagen werde, wenn ich mich erst gantsch richtig mit ihnen unterhalten kann!«

»O ja!«, rief Ping Pinguin, denn diese Ansicht erfreute ihn auch.

»Aber leider kann ich nachts selten nachdenken. Seele-Fant stört mich so pfrecklich, dich nicht?«

»Nicht mehr! Jetscht kann ich ja meine Muschel tschumachen!«

»Ich will auch eine Mupfel!«, klagte Ping Pinguin. »Lass uns eine Mupfel für mich suchen.«

Wawa öffnete sein Haus, beide schlüpfen durch den Spalt. Kaum aber erblickte Ping Pinguin das Meer, stieß er einen krächzenden Schrei aus: »Pfau mal, ein Eisberg!«

Wawa hatte noch nie einen Eisberg gesehen. Er kletterte deshalb auf einen großen Stein. Durch das leise Klatschen der Wellen hörte er deutlich Seele-Fants röhrenden Gesang:



»Oh – hoho!
Öch bön nöcht froh!
Neun, öch bön so –
oh – hoho!
oh – haha! –
dön Tränön nahl!«

Wie gewöhnlich saß der See-Elefant weit draußen auf dem einsamen Felsenriff und sang eines seiner traurigen Lieder. Er war aber so weit entfernt, dass man ihn nur wie einen dunklen Punkt am Horizont erblicken konnte. Jetzt interessierten sich allerdings weder Ping Pinguin noch Wawa für ihn. Auf die Insel Titiwu trieb etwas zu, was wie ein Kristall funkelte. Langsam wurde es größer. Bald konnte man Zacken und Spalten auf seiner Oberfläche erkennen.

Ping Pinguin stürzte sich in die Flut. Er umkreiste den Eisberg und rief: »Unter Wasser ist er mindestens dreimal so groß!« Dann verschwand er, musste aber hinten eine Stelle entdeckt haben, wo er den Eisblock erklimmen konnte, denn plötzlich erschien er auf seiner Spitze, stolz wie der Erstbesteiger eines hohen Gipfels.

»Erkälte dir nur nicht den Bauch!«, meinte Wawa besorgt.

»Pf! Hast du eine Ahnung von Pinguinen! Wir leben doch gewöhnlich auf dem Eis! Übrigens taut es leider schon.«

Kleine Bäche rieselten. Es sah aus wie Tränenspuren.

Ping Pinguin pickte eine Zacke ab. Aufgeregt kreischte er: »Hier steckt etwas! Etwas Eingefrorenes! Eine große Mupfel oder ein Ball oder ein ...« Platsch!

Der Eisberg war auf den Strand aufgelaufen, und Ping Pinguin schlug kopfüber ins Wasser.

Als er wieder auftauchte, schüttelte er sein Gefieder und rief: »Rapf! Wir müssen den Professor holen! Pfnell!«

2. Kapitel

Weshalb Professor Tibatong auf die Insel Titiwu kam und wen er mitbrachte

Vor einigen Jahren bewohnte Professor Habakuk Tibatong ein Häuschen in der Universitätsstadt Winkelberg. Dort hielt man ihn für einen Sonderling, mit dem niemand gern zu tun hatte. Es hat nun einmal nicht jedermann Spaß daran, in der Wohnung einem grunzenden Schwein zu begegnen.

Und das konnte einem bei Professor Habakuk Tibatong geschehen. Wutz war, wie viele Schweine, ausnehmend klug. Sie war eine Dame, deswegen muss auch von ihr und nicht von ihm gesprochen werden, obwohl es das Schwein heißt.

Sie war eigentlich schuld daran, dass der Professor sich überlegte, ob man den Tieren nicht das Sprechen beibringen könnte. Denn Wutz sah ihn oft scharfsinniger an als mancher Student in der Universität.

Außer Wutz wohnte bei Professor Tibatong nur noch ein Waisenknabe, der eines Tages in seiner Tür stand. Und der Professor brachte es nicht übers Herz, ihn wegzuschicken. Er hieß mit Vornamen Tim, mehr wusste man nicht. Damit er aber auch einen Nachnamen bekam, wie jeder anständige Mensch, nannte Tibatong ihn Tim Tintenklecks. Warum, braucht wohl nicht erklärt zu werden.

Tim Tintenklecks war zwar nicht gerade fleißig, aber er war ein lieber Kerl, und das war Professor Tibatong das Wichtigste. Auch

Wutz mochte ihn sehr gern. Und Tim störte es nicht, mit ihr in einem Haus zu wohnen.

Während der Nacht war sie allerdings nur im Winter drinnen; im Sommer zog sie in den Garten, denn sie liebte es, in die Sterne zu blicken und die Bäume rauschen zu hören.

Tim Tintenklicks hatte ihr aus einer geräumigen alten Regentonnen, die seit Jahren unbenutzt an der Hausecke stand, ein transportables Schlafzimmer gemacht, eine Schweinehütte – oder eine Schlummertonnen, wie man will. Sie war wirklich wunderschön! Die Matratze, die ihr der Professor in der Babyabteilung des Kaufhauses besorgt hatte, war aus feinstem Drillich. Vor der Öffnung hing ein blaugrundiger, mit roten Rosen bedruckter Vorhang, und außerdem konnte Wutz die Tür schließen. Der runde Deckel, der mit einem Scharnier seitlich angeschraubt war, lag so fest an, dass selbst bei Wolkenbruch und Hagel kein Tropfen in die Tonne kam. Dann dröhnte es innen ganz gewaltig, wie im Bauch einer Urwaldtrommel.

Dieses Fass stand natürlich nicht aufrecht, es lag – und damit es nicht herumkollerte, wenn Wutz sich von der rechten auf die linke Speckseite wälzte, waren seitlich Keile unterlegt. Und noch etwas: Oben hatte Tim Tintenklicks einen eisernen Handgriff angebracht, was einerseits recht praktisch war, denn es erleichterte das Tragen; aber andererseits ließ sich die Tonne nun nicht mehr so gut rollen ...

Nun, um aber bei Wutz zu bleiben: Eines Tages fing Professor Tibatong an, mit allerhand Kräutern zu experimentieren. Er forschte nach einer Medizin, die eine ganz bestimmte Wirkung auf ganz bestimmte Zentren des Gehirns ausübte. Diese Tropfen gab er Wutz ins Fressen, morgens, mittags und abends je zehn. Etwas später begann er außerdem, mit Wutz eine seltsame Mundgymnastik zu treiben.

Stundenlang kauerte er auf dem Boden, schaute sie fest an und machte ihr Zungenbewegungen vor, wobei er schweineartige Grunzlaute ausstieß. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass man ihn bald für nicht mehr ganz normal hielt. Denn natürlich kam doch hier und da einmal jemand in sein Haus, etwa der Briefträger oder der Gasmann.

Auf diese Leute wirkte es ziemlich sonderbar, den Professor vor einem Schwein auf dem Teppich knien zu sehen und »Ö! – ö! – ö! – ö!« grunzen zu hören. Als schließlich die Sau – wie die Leute die arme Wutz unfreundlich nannten – ebenfalls »Ö! – ö! – ö! – ö!« erwiderte und sich die beiden auf diese Weise verständigten, war es endgültig um den guten Ruf des Professors geschehen. Man riet ihm, freiwillig auf sein Lehramt zu verzichten.

Wovon aber sollte der arme Professor nun leben und seine Studien fortsetzen? Er musste fort aus Winkelberg, wollte er nicht verhungern und gar in höchster Not die arme Wutz schlachten. Er überlegte ernsthaft, wo sie hingehen könnten, und löste nach und nach seinen Hausstand auf.



Eines Tages nahm der Briefträger Tim Tintenkleck auf der Straße beiseite. »Tim, du kannst dich freuen! Gestern wurde im Stadtrat beschlossen, dich zu anständigen Leuten zu geben. Bei dem verrückten Professor kannst du ja nicht bleiben!«

Tim Tintenkleck war aber ganz anderer Ansicht. Und der Professor auch. In der gleichen Nacht noch verließen sie heimlich das kleine Haus. Der Professor trug in einem Rucksack Kleider, Bücher und Hausgeräte. Wutz zog einen Leiterwagen mit ihrer Schlummertonne und noch allerhand unentbehrlichen Dingen, und Tim Tintenkleck schob hinten kräftig mit.

Seitdem wurden sie in Winkelberg nicht mehr gesehen. Und langsam vergaß man sie.

Dies alles war nun schon mehrere Jahre her.

Professor Tibatong kannte jeden Fleck der Erdkugel aus Büchern. So ist es zu erklären, dass er eines Tages mit einem Einbaum auf einer einsamen Insel anlegte. Tim Tintenkleck paddelte, im Bug des kleinen Bootes kniend. Wutz schaukelte in der Schlum-



mertonne hinterher, die Tim Tintenklicks seetüchtig gemacht hatte, indem er die vordere Öffnung zur Hälfte mit Brettern vernagelte. Bei hohen Wellen wurde dann noch die Tür ganz geschlossen. Mit ihrem Zentnergewicht hielt Wutz das Wasserfahrzeug im Gleichgewicht. Aber da sie vom Wetter begünstigt waren, konnte sie meistens den Rüssel zum Ausguck hinaushalten und sich die Sonne auf die Borsten brennen lassen.

Die Insel gefiel ihnen auf den ersten Blick.

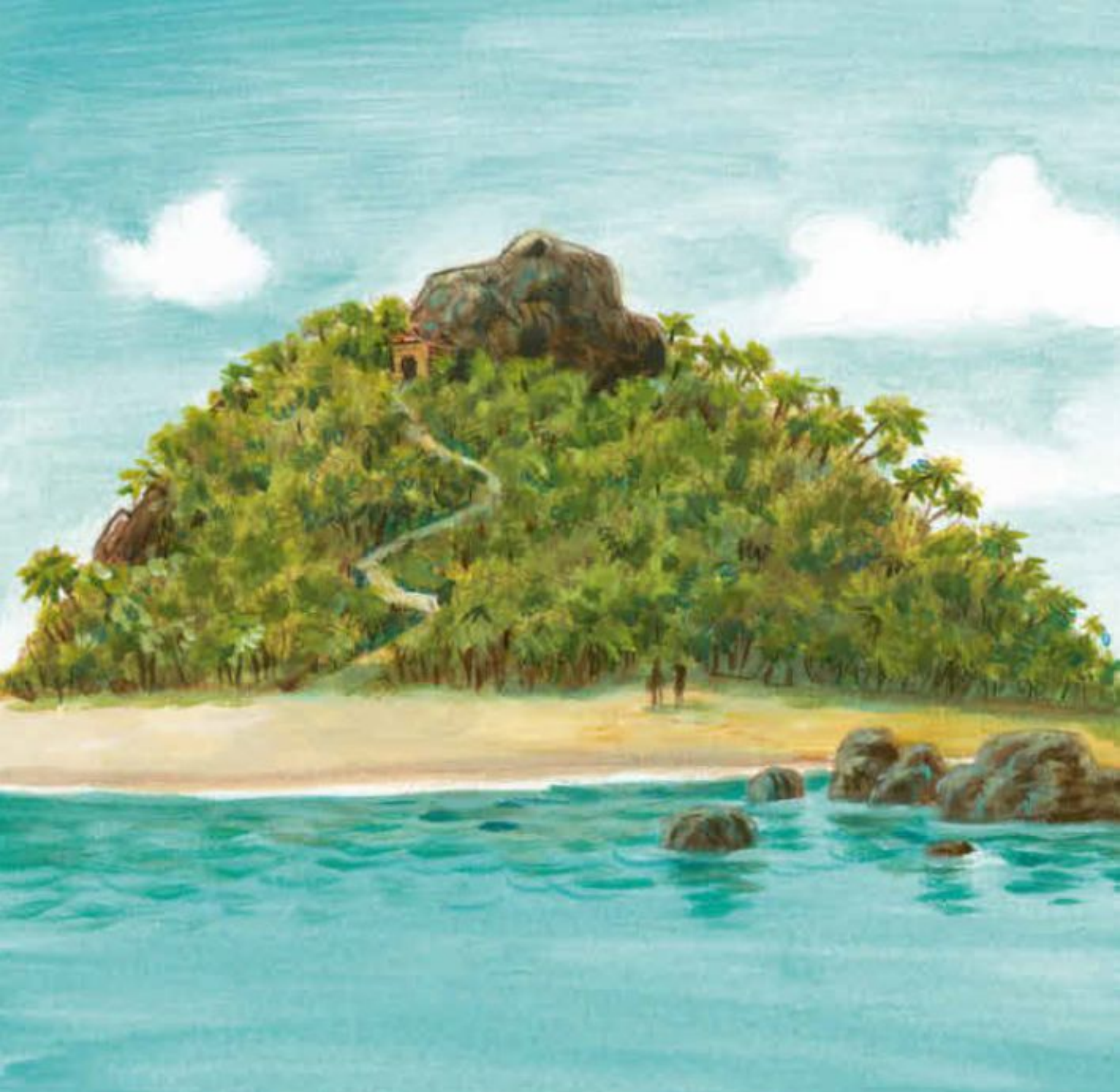
Der einzige Kummer des Professors war, dass er bisher weder die Existenz des unsichtbaren Fisches bewiesen noch die Urmel-Forschung beendet hatte. Aus der Form urzeitlicher Tierknochen und Skelettreste hatte er nämlich geschlossen, dass es noch ein bis dahin unbekanntes, seltsames Lebewesen gegeben haben müsse: das Urmel. Aber wie üblich hatte man ihn ausgelacht, am heftigsten Direktor Doktor Zwengemann vom Naturkundemuseum in Pumpolon, der Hauptstadt des Staates Pumpolonien.

Nun, er konnte ja auch hier auf der Insel weiterarbeiten. Bücher und Schreibpapier hatte er sich mitgebracht. Mit dem schweren Rucksack auf dem Rücken kletterte er aus dem Boot und watete an Land.

Auf dem Gipfel des Berges errichteten sie ein Blockhaus. Tim Tintenklicks half geschickt mit Säge und Hammer, und Wutz schleppte die Stämme herbei. Als der Professor einziehen konnte, fand sich auch für die Schlummertonne ein schöner Platz, von dem aus Wutz die Sterne des südlichen Himmels betrachten und die Bäume rauschen hören konnte. Leuchtete der Mond zu hell, zog sie einfach den Vorhang zu.

Winter gab es hier nicht.

Ja, und dann vergingen die Jahre. Professor Tibatong setzte seine Sprechübungen mit Wutz fort, und bald konnte das kluge Schwein sich mit ihm unterhalten. Dann nahm er andere Tiere als



Schüler an. Schließlich musste ein Klassenzimmer angebaut werden – noch nie in seinem Leben war er so glücklich gewesen wie hier auf der Insel.

Sie taufte sie Titiwu – nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen Tibatong, Tintenklecks und Wutz –, zum Zeichen, dass es ihre Insel sei. Und den Berg nannten sie Homi, weil er so hoch war und sich in der Mitte der Insel erhob.

3. Kapitel

An dessen Ende Professor Tibatong eine Neuigkeit erfährt

Nun sind wir am heutigen Morgen angelangt. Schusch saß unschlüssig auf der Schwelle des Klassenzimmers. Über ihm leuchtete das Schild, das Tim Tintenklecks gemalt hatte, in bunten Farben:

Habakuk Tibatongs Tier-Sprechschule
Unterricht freiwillig – nach Vereinbarung

Schusch, der Schuhschnabel, war zurzeit der einzige Vogel unter des Professors Schülern. Ping Pinguin rechnete der Schuhschnabel nämlich nicht zu den richtigen Vögeln, weil er nicht fliegen konnte.

Schusch wusste nicht recht, was er machen sollte. Er hatte seine Aufgaben fleißig gelernt und sich darauf gefreut, sie aufzusagen. Er sollte das I besonders üben. Bei ihm klang das so: »Äch fläge, du flägst, er flägt!« Und nun hockte er hier und wurde seine Weisheit nicht los. Weder Wawa noch Ping Pinguin waren gekommen, und Wutz hatte ihn sogar mit dem nassen Scheuerlappen aus dem Klassenzimmer gescheucht und gequiekt: »Heute fällt die Schule aus – öff! Raus mit dir, ich muss putzen!« Von allen Tieren konnte Wutz am fehlerlosesten sprechen, nur grunzte sie jedes Mal »Öff!«, wenn sie Atem holte.

Sie hatte sich in den vergangenen Jahren zu des Professors Haus-

hälterin entwickelt. Manchmal war sie eine rechte Tyrannin, besonders wenn sie die Putzwut hatte.

Heute hatte Professor Habakuk Tibatong die ganze Nacht über an einem Buch gearbeitet. Es hieß: »Der Sprechunterricht für Tiere, seine Problematik und Bedeutung. Mit einem Anhang: Erste Übungen der Grundstufe. Von Professor Habakuk Tibatong«.

Als der Morgen graute, schrieb er immer noch. Aber nun entwarf er einen bösen Brief an seinen Widersacher, Direktor Doktor Zwengelman vom Naturkundemuseum der Stadt Pumpolon. Über ihn hatte sich Professor Tibatong gerade wieder sehr geärgert. Direktor Doktor Zwengelman hatte nämlich in der Fachzeitschrift für Urtierforschung einen Artikel veröffentlicht mit der Behauptung, Habakuk Tibatongs »Urmel« existiere nur in der überreizten Fantasie des bedauernswerten Professors.

Habakuk Tibatong war hierüber sehr ergrimmt, hatte er doch gerade erst scharfsinnig bewiesen, dass das Urmel ein nicht wegzudenkendes Bindeglied zwischen den Dinosauriern und den Säugetieren war, und er hatte dazu viele lateinische und griechische Wörter verwendet.

Sein Brief an Direktor Doktor Zwengelman war daher nicht gerade liebenswürdig; er regte sich beim Schreiben sogar so auf, dass er der armen Wutz fast seinen Federhalter in den Bauch gestochen hätte, als sie ihm den Morgenkaffee an den Schreibtisch brachte. Für einen Augenblick hatte er sie für Zwengelman gehalten. Natürlich entschuldigte er sich sofort, als er seinen Irrtum bemerkte: »Tut mir leid, Wutz! – Nein, so ein Dummkopf, dieser Zwengelman! – Natürlich gab es Urmel! – Wo ist denn nur meine Brille?«

»Auf deiner Nase, Professor – öff!«, grollte Wutz. Gegen Stiche war sie empfindlich. Sie stupste den Professor an und grunzte: »Du bist völlig überarbeitet! Marsch, ins Bett! Schlaf dich einmal gründlich aus! Öff!«

Der Professor seufzte. Er konnte sich gegen Wutz nicht durchsetzen. Sie steckte ihn ins Bett und zerrte die Decke bis unter seine gerötete Knubbelnase. Dann zog sie den Vorhang zu und wackelte hinaus.

»Sitzt du immer noch hier?«, grunzte sie Schusch an. »Hilf mir lieber putzen! Nimm den Scheuerlappen in den Schnabel und wisch die Ecken aus!«

»Bei där päpt's wohl«, meinte Schusch beleidigt. Er öffnete seine Flügel und flog davon. Wutz hatte es nicht anders erwartet. Vögel fand sie schon immer schrecklich unnütz.

Schusch suchte Tim Tintenklicks. Gewöhnlich hockte der Junge in einem Wipfel. Und bald sah er seinen Rotschopf durch das dunkle Grün der Blätter leuchten.

»Täm Tantenklicks!«, krächzte Schusch. »Hast du auch Ärger mit Wutz? Sä wollte mär den Scheuerlappen än den Schnabel drücken – was sagst du dazu?«

Tim Tintenklicks warf eine Bananenschale fort. »Ich habe nie Ärger mit Wutz!«, sagte er. »Aber schau mal, was dort unten am Strand liegt und so funkelt!«

Schusch ließ sich auf einem wippenden Ast neben Tim nieder. Er äugte hinab. Aber er konnte sich auch nicht denken, was das sein mochte. »Äch fläge mal schnell hän!«, rief er. Da erblickten sie Wawa und Ping Pinguin, die den Berg hinaufgeklettert waren und des Professors Haus betreten wollten. »Äch bän neugäräg«, krächzte Schusch, »ob Päng Pänguän jetzt dä Ecken auswäschen muss.«

Tim kletterte mit der Behändigkeit eines kleinen Affen vom Baum und lief zum Blockhaus. Gespannt folgte Schusch, blieb aber auf einem Ast draußen sitzen.

Er hörte das brave Schwein grunzen. »Wollt ihr wohl den Professor schlafen lassen – öff! Ihr Tölpel! Kaum legt sich der arme



Mann einmal hin, weckt ihr ihn. Nicht einmal angeklopft habt ihr!
Was sind denn das für Manieren! Öff!«

Ping Pinguin krächte beleidigt: »Woher soll ich wissen, dass der
Professor am Tag pfläuft?«

»Ich schlafe ja gar nicht!«, rief der Professor aus dem Bett.

»Er pfläuft ja gar nicht!«, sagte Ping Pinguin. »Bäh!«

»Und intschwischen schmiltscht der Eisberg!«, klagte Wawa.

»Was?«, rief Professor Tibatong. »Ein Eisberg? Hier?« Er öffnete

die Tür, während er sich den Gürtel seines roten Schlafrockes vor dem Bauch zusammenband.

Ping Pinguin sagte: »Ja, ein Eisberg! Und es ist etwas in ihm eingeeist. Etwas Großes. Vielleicht eine Mupfel...«

Der Professor schlüpfte in seine Pantoffeln und schusselte den Berg hinab. Ping Pinguin watschelte hinterher, Wawa glitt behände voraus, und Schusch schwang sich in die Luft. »Öff! So sind sie alle, faul und neugierig!« Wutz legte den Scheuerlappen auf die Türschwelle und setzte sich ebenfalls in Trab. »Weiß die Rübe, was sie ohne mich für einen Unsinn anstellen!«, grunzte sie.

Tim Tintenklecks war schon lange unterwegs.

4. Kapitel

Wie etwas an Land gebracht wird, was da nicht hingehört

Wie der Eisblock an den Strand der Insel Titiwu gelangte, hat die Wissenschaft auch später niemals ganz klären können. Wahrscheinlich hatte er sich hoch im Norden gelöst, war als gewaltiges Gebirge mit dem Labradorstrom gezogen und später von Stürmen und günstigen Winden hierhergetrieben worden.

Inzwischen war er zwar stark zusammengeschmolzen, aber noch immer wirkte er beachtlich.

Professor Habakuk Tibatong betrachtete ihn verwundert. »Welch ein Erlebnis! Ich muss eine ganz neue Theorie der Meeresströmungen entwickeln!«, murmelte er. Ohne auf Pantoffeln und Schlafrock zu achten, watete er ins Wasser, um das Wunder von der Nähe zu betrachten. Die Brille auf die Nasenspitze geschoben, untersuchte er eingehend die Eiskristalle.

»Professor! Öff!«, rief Wutz. »Du holst dir einen Schnupfen!« Sie saß im warmen Sand und schnüffelte betrübt.

Schusch hatte sich auf der Spitze des Eisblocks niedergelassen. Ping Pinguin, der hinübergeschwommen war, um wieder hinaufzusteigen, zeterte: »Geh runter! Ich habe ihn zuerst entdeckt!«

»Tschuerst ich!«, schmollte Wawa.

»Gar nicht wahr!« Ping Pinguin war böse. »Ich habe zuerst gesehen, dass etwas eingefroren ist!«

»Der Eisberg muss aufs Land!«, entschied der Professor.

»Aber da pfmilzt er doch!«, krächte Ping Pinguin.

»Na und?«, schnarrte Schusch. »Du kannst ähn ja sowäso nächtbäs Weihnachten aufheben!«

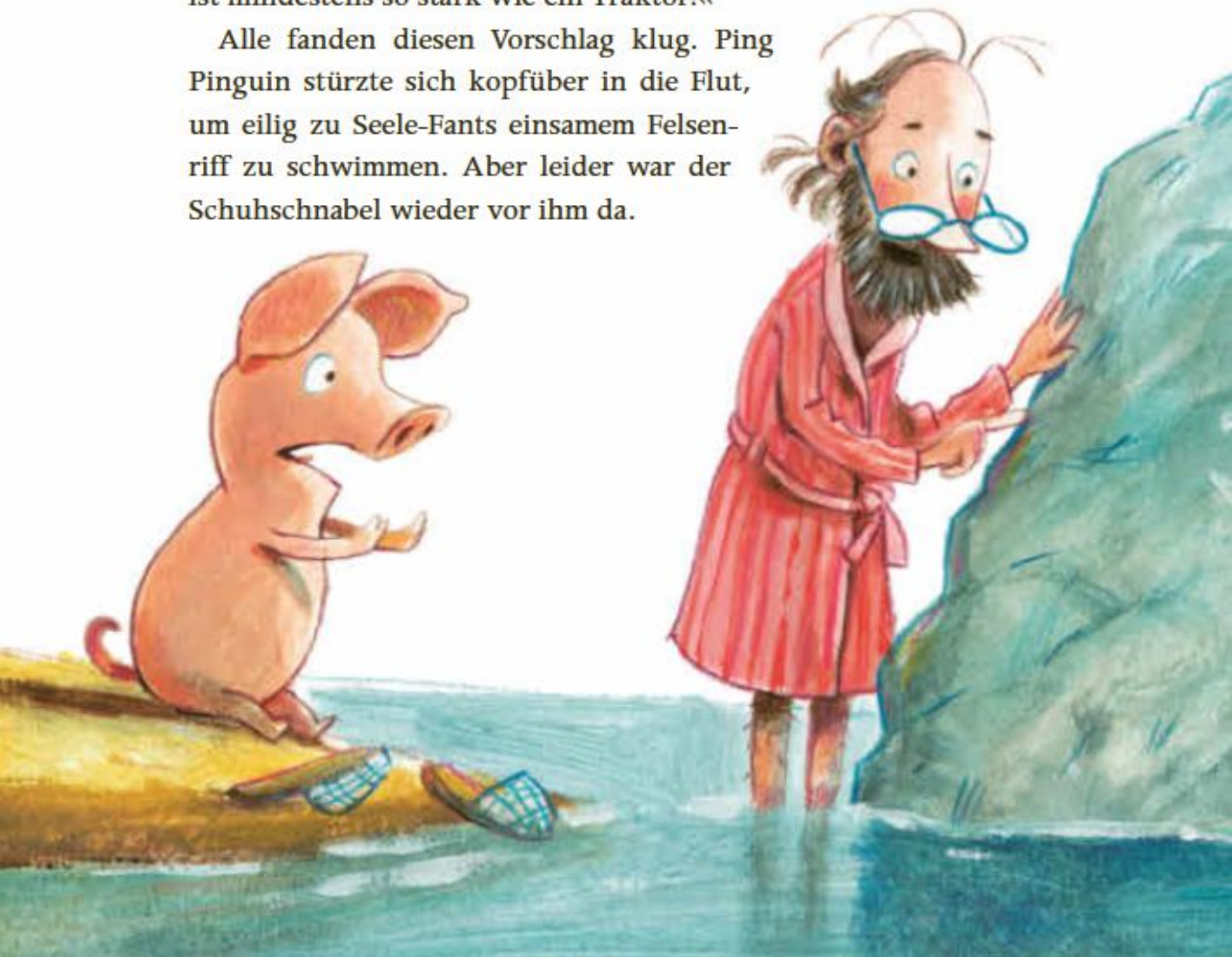
»Auf gar keinen Fall darf er im Wasser bleiben!«, sagte Professor Tibatong. »Wenn wirklich etwas eingefroren ist und das Eis dann schmilzt, fällt das, was drin ist, ins Wasser und ertrinkt – oder es schwimmt davon!«

»Sicher wäre es nicht schade drum!«, grunzte Wutz. »Bestimmt macht es nur Dreck – öff!«

»Wie wollen wir denn dieses Ding an Land tschiehen?«, fragte Wawa. »Es ist ja viel tschu groß und auch viel tschu kalt!«

Tim Tintenklecks schlug vor: »Seele-Fant kann ihn schieben. Er ist mindestens so stark wie ein Traktor!«

Alle fanden diesen Vorschlag klug. Ping Pinguin stürzte sich kopfüber in die Flut, um eilig zu Seele-Fants einsamem Felsenriff zu schwimmen. Aber leider war der Schuhschnabel wieder vor ihm da.



Das Wasser schäumte und gurgelte um die grauen Steine. Der See-Elefant saß da, den massigen Rumpf aufgebäumt und auf das Schwanzende gestützt. Er reckte den dicken, faltigen Hals und öffnete weit das Maul. Schmerzlich presste er die Vorderflossen

auf sein Herz, seine dunklen Augen schimmerten feucht, und seine Schnurrbarthaare zitterten. »Oh – hoho! Öch bön nöcht

froh...«, heulte er in den Wind.

»So hör doch mal!«, plapperte Schusch. »Du sollst dem Professor helfen!«

»Oh – hoho!«, seufzte Seele-Fant. »Öch...?«

»Ja, du!«, schnatterte Ping Pinguin. »Du bist der Einzige, der stark genug ist!« Schusch und Ping Pinguin erklärten ihm, was er machen sollte.

Betrübt schüttelte er sein massiges Haupt. »Öch würdö döm Profössor söhr görnö hölfön, abör ös göht nöcht! Öch bön traurög! Ond wönn öch arbeutö, kann öch nöcht traurög seun, vörs-töht öhr?«



Ping Pinguin und Schusch verstanden ihn nicht.

»Ja, ja«, schnaufte Seele-Fant, »das wondört möch nöcht! Dass möch nömänd vörstöht, öst öbön so traurög!« Tief bekümmert betrachtete er seine Schwanzflosse.

Schließlich aber ließ er sich doch überreden. Er platschte ins Wasser, dass es nur so spritzte.

Wenig später schon stemmte er seine Schnauze unter den Eisberg und wuchtete ihn von hinten ein wenig empor.

»Gantsch toll!«, meinte Wawa bewundernd.

»Vorsächt, Glas!«, krächzte Schusch.

Seele-Fant keuchte. Er wühlte Wasser und Sand mit seinen Flossen auf. Zentimeter um Zentimeter schob er den Brocken an Land. Professor Tibatong und Tim Tintenklecks halfen nach besten Kräften. Nach vieler Mühe lag der weiße, zackige Kristall endlich im Trockenen. Er gleißte und funkelte in der Sonne und war nun mindestens dreimal so groß wie zuvor im Wasser.

Professor Tibatong erblickte unter der dünn gewordenen Oberfläche etwas weiß-grau Gesprenkeltes, etwas Rundes.

»Oh!«, stotterte er. »Oh! Dies ist ... das sieht aus ... oh, ich glaube, ich stehe vor einer großen Entdeckung!«

»Du siehst schauderhaft aus, Professor, das ist meine Entdeckung«, seufzte Wutz. Und damit hatte sie recht. Der Morgenrock triefte und klebte an seinem Körper, die Pantoffeln waren davon geschwommen, die nackten Füße, die Nase, die Ohren, die Haare – alles war voller Sand und klitschnass.

Seele-Fant ruhte sich am Ufer aus. Sein Haupt hatte er auf die Vorderflossen gestützt und schaukelte es hin und her. Da aber niemand auf ihn achtete, schwamm er schließlich zu seinem Felsenriff zurück. »Nöcht eunmal dankö sagt man!«, brummte er. »Non, öch habö ös ja auch nöcht örwartöt, abör traurög öst ös doch!«

Bald hörte man sein Lied wieder über die Wellen schallen. Da

erst dachte der Professor an ihn. »Oh, wir hätten ihm sagen sollen, wie großartig er uns geholfen hat!«, rief er bekümmert. »Nun, ich werde es nachholen! Jetzt haben wir keine Zeit zu verlieren. Schusch und Ping Pinguin, wäret ihr wohl so nett, das Eis ganz vorsichtig von dem Gegenstand abzuschlagen, der sich darin befindet? Aber bitte nur in winzigen Stücken, so, als ob es chinesisches Porzellan wäre, versteht ihr? Und Wawa, bitte lauf doch rasch in mein Arbeitszimmer! Auf dem Schreibtisch am Fenster muss das Hörrohr liegen. Ich erinnere mich genau, es dort abgelegt zu haben, als Wutz ihren Husten hatte. Bitte bring es mir!«

»Professor!«, grunzte Wutz entsetzt. »Du erlaubst doch nicht etwa Wawa – öff! –, mit diesen dreckigen Pfoten auf deinen Schreibtisch zu klettern – öff! – und in deinen Papieren herumzuwühlen?«

Der Professor aber war viel zu erregt, um auf sie zu hören. »Ach bitte, Wutz! Hol mir alle Decken und Handtücher, die du finden kannst. Tim, hilf ihr bitte tragen!«, rief er.

Während Wutz, Tim und Wawa unterwegs waren, um des Professors Wünsche zu erfüllen, pickten Ping Pinguin und Schusch das Eis vorsichtig und Körnchen für Körnchen von dem Gegenstand, der in ihm verborgen war. Mehr und mehr wurden seine Formen erkennbar. Und je mehr von ihm zu sehen war, desto erregter wurde Professor Habakuk Tibatong. »Halt, halt, Achtung! Nicht so heftig!«, bat er – und schließlich mussten Schusch und Ping Pinguin ihre Arbeit einstellen.

»Wunderbar!«, sagte der Professor. »Ein Ei!« Aufmerksam untersuchte er die Schale. »Es scheint vollkommen unbeschädigt zu sein. Welch ein Glück – Wawa, hast du mein Hörrohr gefunden?«

Wawa trug es im Maul. »Es lag aber nicht auf dem Tisch, sondern im Papierkorb!«, bemerkte er.

5. Kapitel

Wie die Geduld der Inselbewohner auf eine harte Probe gestellt, aber schließlich doch belohnt wird

Der Professor hörte das Ei von oben, von unten, von allen Seiten ab. Da die Tiere neugierig um ihn herumhüpften, bat er sie mehrmals, sich still zu verhalten. Aber nun störten ihn die Brandung und Seele-Fants Gesang aus der Ferne. »Ich höre nichts!«, murmelte er enttäuscht. »Nun, es ist wohl noch durch und durch gefroren ... Wutz, hast du die Tücher? Bitte, Tim, hilf mir das Ei trockenzureiben, jedes Eisbröckchen muss herunter, jeder Wassertropfen! Aber vorsichtig!«

»Meinst du vielleicht, die Sonne wird es ausbrüten?«, erkundigte sich Wawa.

»O nein!«, antwortete der Professor. »Es braucht tierische Wärme, wie von seiner Mutter. Ihr müsst abwechselnd brüten. Wawa, du machst am besten gleich den Anfang. Ich hebe dich hinauf, aber beweg dich bitte nicht und behandle es so, als ob es dein eigenes Ei wäre!« Der Professor und Tim hoben Wawa empor und setzten ihn behutsam auf das Ei. Kaum berührte er es mit seinem weichen Unterleib, stieß er einen zischenden Wehlaut aus: »Tsch ... Hilfe! Dies ist ein Eis-Ei! Keine tschehn Minuten halte ich das aus, ohne mir den Bauch tschu erkälten!«

»Wie dumm, dass ich nicht daran gedacht habe!«, entschuldigte sich der Professor.

Stolz plusterte sich Ping Pinguin. »Lasst mich hinauf! Ich bin nicht so zimperlich, ich kann stundenlang auf Eis liegen!«

Sie hoben Wawa herunter und setzten Ping Pinguin auf das Ei. Er breitete die Flügelstummel aus, ließ sich auf den Bauch nieder und wackelte sich umständlich zurecht. »Na?«, krächte er. »Was tötet ihr wohl ohne mich?«

»So geht es nächt«, bemerkte Schusch. »Päng Pänguän äst einfach zu klein! Er kann säch noch so sehr aufplustern und hän- und herrücken, er bedeckt höchstens ein Värtel der Oberfläche. Und Eier, dä ausgebrütet werden sollen, müssen gänzläch unter dem Brüter verschwänden!«

»Aber was sollen wir tun?« Der Professor war ratlos.

